Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 37 (1911)
Heft: 1

Artikel: Der Michel in Gefahr
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-443557

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zum Sylvester.

Ade, ade, es muß geschieden sein! Das Jahr 1910 macht sich nun zum Abschied bereit und sein noch in dunkle Schleier gehüllter Nachfolger brennt schon vor Verlangen, uns seine Aufwartung zu machen. Alles wird durch dieses immer wiederkehrende Ereignis in freudige Stimmung versetzt, wenn es auch nur unbewußt aus dem Grunde geschieht, daß wir uns so Knall und Fall in eine neue Bekanntschaft stürzen um — die alte nur desto schneller vergessen zu können.

Was ist denn eigentlich das Motiv für diese Festesfreude, die uns erfüllt? Es soll die sogenannte Hoffnung sein; denn mit dem jung beginnenden Jahre erwarten doch alle, selbst solche, die sonst nicht mit den großen Bankinstituten nähere Beziehungen pflegen, einen Wechsel auf die Zukunft zu ziehen, welcher aber leider nur in sehr seltenen Fällen honoriert wird.

Von jeher sind ja selbst die professionellsten Schwarzseher, die sogenannten Pessimisten, wie Fastenprediger und Stündlipfarrer, Baissespekulanten und Podagristen, bei der Jahreswende immer in gehobener Stimmung und rosenfarbiger Laune. Sie folgen aber damit nur dem Beispiele des bekannten Schalksnarren Eulenspiegel, den das mühevolle Erklettern eines Berges immer fidel stimmte, in der Voraussicht auf den später umso müheloseren Abstieg.

Aber bei all dieser zur Schau getragenen Fidelität sehen wir doch dem Jahreswechsel mit etwelchem Mißtrauen entgegen; man würde sich sonst nicht durch alle möglichen und verschiedenartigen Wünsche über diesen alljährlich sich wiederholenden Vorgang hinweg zu helfen suchen.

Wenn auch wir bezüglich der Wirksamkeit dieser gewohnheitsmäßigen Gepflogenheit einige gelinde Zweifel hegen, wollen wir doch, mit der Pietät für alles von unseren Vätern herübergenommene Schöne, ein Gleiches tun und unsere Wünsche den Lesern hiemit unterbreiten.

In erster Linie geziemt es vor allem einem loyalen Bürger unseres Landes, an die Lenker unseres Staatsschiffleins zu denken. Möge unser Bundesrat immer den Mut und die Furchtlosigkeit der Ueberzeugung für sich — aber auch für die **niederen** Bürger hochhalten. Wir wünschen ihm deshalb für das kommende Jahr **das Blatt**, das er vor dem Lande und den Parteien **nicht** vor den Mund nimmt. Unseren National- und Ständeräten käme ein musikalisches Geschenk sehr zu statten. Diesen wünschen wir **andere Saiten**, welche sie, besonders in Eisenbahn-, Zoll- und Finanzfragen aufziehen mögen. Einer gewissen Fraktion würde es nur von Vorteil sein, wenn sie nicht länger den **Kopf** behält, mit dem sie gewöhnlich durch die Wand rennen will.

Für Europa im allgemeinen gäbe es keine segensreichere Stunde, als **die lange Bank**, auf welche alle Neubewaffnungen und Kriegsanschaffungen geschoben würden. Der russischen Regierung sei herzlichst **der Strick** gewidmet, welchen sie immer ihrem Volke dreht.

Daß sich der gallische Hahn das Hühnchen wünscht, welches er so gerne mit Deutschland pflücken möchte, ist selbstverständlich; er muß sich aber vorläufig noch damit begnügen, den Engländern die Kastanien aus dem Feuer zu holen, wobei er sich schon tüchtig die Finger verbrannte. Den Engländern aber käme **der Löffel** sehr gelegen, über den es am liebsten die Deutschen barbieren will. Unseren deutschen Nachbarn wünschen wir von ganzer Seele **den Stein**, der ihnen vom Herzen fällt, wenn ihr Kaiser keine Reden mehr hält. Unsern konservativen und ultramontanen Mitbürgern dedizieren wir **die Bäume**, welche bekanntlich nicht in den Himmel wachsen, desgleichen den katholischen Priestern unseres Landes eine staatliche **Hebamme**, welche sie von dem viele bedrückenden Modernisteneide **entbinden** dürfte.

Allen jenen aber, welche unsere liebe Heimat als Tummelplatz ihres sozialistisch-anarchistischen Steckenpferdsports betrachten, dürfen **die Strümpfe** dienlich sein, auf welchen sie sich, gewiß nach dem innigen Wunsche jeden guten Schweizers, so rasch wie möglich davon machen mögen.

Prost!

Ein Prost den Damen, eins den Herrn!
Stoßt an, ich hebe meinen Humpen.
Im „Alten“ hatten wir uns gern;
im „Neuen“ läßt man sich nicht lumpen.

Ich schimpfe gern (es ist mein Fach)
doch tu ich's immerhin mit Grenzen.
Und kriegt mal einer eins auf's Dach:
Das geschah — wills Gott' — schon größern Fränzen.

Und werd' ich oft ein bißchen hart
und manchmal kantig oder schartig,
betrübt euch nicht; 's ist meine Art.
Ich bin trotzdem gewöhnlich artig.

Noch einmal „Prost!“. Zu jeder Zeit
im neuen Jahre wie im alten,
bin ich nach Kräften stets bereit
getreulich „Nebel mit zu spalten“.

Wau—u!

Der Michel in Gefahr.

Motto:
O armer Donizetti
Du bringst aus Rand und Band
Mit deinen Allegretti
Das ganze deutsche Land!

Weh! Seht wie eilig macht er
Der Zensor dort in höchster Wut,
In Colmars Stadttheater
Er fordert Tricolorenblut.

Des „Regimentes Tochter“
Mit ihrer Tricolore flott
Nicht dulden ferner macht' er,
Denn Landesverrat ist es, bei Gott!..

Alsace-Lorraine besitzet
Der Michel schon seit vierzig Jahr',
Doch immer noch erhitzet
Er sich — ob einer Flagge gar!

Es hieß, man woll' erteilen
Dem Reichsland die Autonomie,
Doch soll's damit nicht eilen
Ich glaub' in tausend Jahren nie!...

Ein altes dummes Märchen
„Pénétration paisible“ ist
Und noch für viele Jährchen
Der Michel es wirft auf den Mist! ...

Fax.

Weg mit dem Theaterzettel.

Drüben, überm großen Teich, ist man endlich so weit, den Theaterzettel abzuschaffen. Es ist ja längst kein Geheimnis mehr, daß sich weitaus die meisten Theaterbesucher den Teufel darum kümmern, welche Künstler, die ohnehin im Adreßbuch mit Namen verzeichnet sind, in dem betreffenden Stück mitmimen. Man will, knapp vor Aufgehen des Vorhangs nur notgedrungen ungefähr wissen, was für ein Stück in Szene geht, ob „Die weiße Dame“ oder „Othello, der Mohr von Venedig“, „Der Barbier von Bagdad“ oder der von Sevilla, „Alt Heidelberg“ oder „Jung Siegfried“ gegeben wird. Das andere ergibt sich ja aus der Aufführung von selbst. Man hat es in unserm aufgeklärten Zeitalter leider bald früh genug heraus, wer der Hans ist und wer die Grethe (vide Romeo und Julia!), die sich, je nach dem Genre des Stückes, kriegen oder nicht kriegen. Ganz abgesehen davon, daß man sich der Mühe überhoben sieht, das bisher sowieso in winzigen Miniaturbuchstaben gedruckte Personenverzeichnis aus dem Tagblatt herauszuschneiden. Ist doch ein anständiger, dem eigenen Standesbewußtsein entsprechender Sitz teuer genug, als daß man sich, zumal man auch für die Aufbewahrung der Garderobestücke sich in Unkosten und Menschenknäuel stürzen muß, noch einen Theaterzettel für zehn Rappen leisten möchte, an deren Verschleiß die Logenschließer sicher ein enormes Geld verdienten und nicht einmal dankten, wenn man keinen Ueberpreis zahlte. Ganz abgesehen wiederum davon, daß man den Fetzen vor lauter Begrüßungen durch Bekannte vor Anfang der Vorstellung nicht Gelegenheit und bei begonnenem Spiel im verdunkelten Zuschauerraum nicht die Möglichkeit zu lesen hatte. Wozu also einen Zettel, wenn man nicht gerade Titania ist?

Man kann ja auch sonst ein Stück Papier mitnehmen, um im geeigneten Moment den Sitznachbar, sei es Vordermannn oder Hinterfrau, durch feinsinniges Rascheln und Knittern ein bißchen zur Verzweiflung zu bringen. Sowas macht immer Spaß, was von den Vorgängen auf der Bühne, wenn es sich nicht gerade um ein von Dilettanten aufgeführtes klassisches Stück handelt, nicht immer behauptet werden kann.

Hat ein Mitspieler wegen Unpäßlichkeit abgesagt und übersieht man den betreffenden Anschlag, was meistens im Gedränge der Fall ist, so bleibt, wenn der Zettel abgeschafft ist, eine an Betrug grenzende Irreführung durch das 10½ Stunden vor Erkrankung des betreffenden Künstlers gedruckte Personenverzeichnis gänzlich ausgeschlossen. Kurz und gut, die Abschaffung des Theaterzettels, aus dem die meisten doch nicht klug werden, ist von jedem aufrichtigen Kunstfreund aufs wärmste zu begrüßen, zumal es mit dem darauf angegebenen Ende der Vorstellung doch nie stimmt und man ja doch am nächsten Tage in der Zeitungskritik alles das nachlesen kann, was man selber nicht gewußt hat.

-ee-

Eine wacklige Alma mater.

Von der Hauptstadt des Tirols
Meldete man neulich,
Daß die Hochschul wacklig sei,
Was nicht just erfreulich.
Drum beschlossen einen Streik
Die Studenten reiflich,
Denn das zittrige Gebäud'
Macht dies sehr begreiflich.

Rektor und Senat erklärt
Diesen Streik als schicklich,
Aber Balken auf den Kopf
Als höchst unerquicklich.
Schließlich lassen sich denn doch
Jung' und alte Knaben
Ungern bei lebend'gem Leib
Unterm Schutt begraben.

Wird sich aus dem Schlendrian
Die Regierung heben?
Und nun der Studentenschaft
Eine Stätte geben,
Wo sie zu des Landes Wohl
Ruhig kann studieren,
Ohne Rumpelei und Krach
Stündlich zu riskieren?

Ach! wie oft schon, Austria,
Warst du auserkoren,
Dich vor allem Erdenvolk
Gründlich zu blamoren!
Kannst den neuen dummen Streich
Zu den andern reiben;
Weil du in Kleinasien bist,
Mög man ihn verzeiben!

Fink.

O diese fremdwörter!

Besuch (zum Dienstmädchen): „Ist vielleicht der Herr Professor Knaller zu sprechen?“

Dienstmädchen: „Bedaure sehr, er ist gerade im Laboratorium und macht Exkremente.“